

E i n M a g a z i n d e r U d K

SCHAU 20

Ausgabe 01 / August 2020

Allein unter Vielen — 1,3

Studierende erzählen von ihrer
Arbeit in der Isolation

Lernen, wie das geht — 1,9

Ein Gespräch zwischen
UdK-Professor*innen

Respekt & Perspektive — 2,2

Studierende präsentieren
Semesterarbeiten. Fotografiert
von Søren Drastrup

Gerdas Kostbarkeiten — 3,1

Das Erbe der Gerda Dietz-Loechelt



1 , 5 — M e t e r

Zwischen der Senatsentscheidung, aufgrund der Corona-Pandemie den Betrieb an Berliner Hochschulen auf eine Notbesetzung zu reduzieren, und dem Beginn des Sommersemesters 2020 lagen vier Wochen. In dieser Zeit mussten alle Professor*innen und Dozent*innen ihre Lehrinhalte auf ein Onlineformat umgestalten: eine riesige Herausforderung – vor allem an einer Kunstuniversität. Es folgte eine Zeit der Isolation, in der Studierende aus sich selbst heraus schöpfen und Lehrende wichtige Lernprozesse ausschließlich digital begleiten mussten. SCHAU20 zeigt die Ergebnisse aus dem vergangenen Semester von angehenden Modedesigner*innen der Universität der Künste Berlin – und erzählt auch aus der Perspektive von Lehrenden. →

IMPRESSUM

Herausgeber
Universität der Künste Berlin
Der Präsident

Institut für experimentelles Bekleidungs-
und Textildesign der Universität der Künste
Straße des 17. Juni 118
10623 Berlin
design.udk-berlin.de

Konzeption, Content & Design
Cee Cee Creative
Leipziger Straße 66
10117 Berlin
ceeceecreative.com

Creative Direction
Sven Hausherr, Nina Trippel

Art Direktion
Johanna Osterrichter

Design
Aimée Lavignac, Leonard Behre

Redaktionsleitung
Olga Blumhardt

Texte
Manuel Almeida Vergara,
Olga Blumhardt

Projekt Assistenz
Julia Lindner

Fotografie
Sophie Döring, Søren Drastrup

Social Media Management
Sophie Döring, Luise Schmedes

Event Management
Rosa Künzler

Cover
Changki trägt ein Oberteil mit Cut Outs von
Maike Lauber, Jersey-Body von Frederik
Britzlmair, Stulpen von Miriam Kuna Schade
und Schuhe von Maike Lauber.
Fotografiert von Søren Drastrup

Aus einem Nachlass gespendete alte Tischdecken dienten den Studierenden als Grundlage, um daraus etwas Neues entstehen zu lassen. Jede Arbeit zeigt die individuelle Auseinandersetzung mit der Geschichte des Materials, mit der Isolation, den eingeschränkten Mitteln, die im privaten Raum zur Verfügung standen – aber auch eine schöpferische Kraft, die über Angst und Einschränkung steht.

Die Ergebnisse sind nun im Rahmen der Berlin Art Week vom 10. bis 13. September in den Berlin Decks zu sehen und werden am letzten Ausstellungstag verlost. Auf Initiative der Studierenden werden während der Ausstellung Spenden für die Amadeu Antonio Stiftung gesammelt, die sich für eine demokratische Zivilgesellschaft engagiert. So schließt sich ein Kreislauf aus Alt und Neu, aus Nehmen und Geben – aus Vergangenheit und Zukunftsperspektive. ⊗

Allein

Wie lernt, kreierte und denkt man, wenn die Außenwelt zur Gefahrenzone und die eigenen vier Wände zur Werkstatt werden?

Unter

Fünf Studierende erzählen, wie es für sie war.

PROTOKOLLE: MANUEL ALMEIDA VERGARA

Vielen

LENARD

21 Jahre alt
Lebt in einer 3er-WG auf
100 Quadratmetern in
Berlin-Prenzlauer Berg
2. Semester Modedesign
Titel der Arbeit:
Grow up Hermes!



Ein bisschen Berliner Luxus ist das schon, ein ziemlich großes Zimmer zu haben. Das hat mir die vergangenen Monate erleichtert. Außerdem lebe ich mit zwei Kommilitoninnen zusammen, dementsprechend sind wir relativ gut ausgestattet und können uns austauschen. Trotzdem ist es schwierig, plötzlich dort zu arbeiten, wo ich auch schlafe, wo mein ganzes Leben stattfindet. Keine klare Trennung mehr zwischen Arbeit und Privatem ziehen zu können. Ob das einen inhaltlichen Einfluss auf meine Arbeit hatte, kann ich kaum sagen. Im Grunde war ich in meiner Entwurfsfindung sehr schnell, ich wusste intuitiv, was ich machen will und habe das gar nicht mehr infrage gestellt. Meine Arbeit basiert eher auf ästhetischen Entscheidungen, als auf einem klaren Konzept.

Ich mache gern Illustrationen, in denen ich mich ausprobieren. So bin ich auf den Entwurf gekommen, der an die mythologische Figur des Hermes erinnert. Aus einer Tischdecke habe ich eine Shorts gemacht, der Flügel wachsen, aus der anderen ein Paar Oberschenkelhohe Stiefel, deren Spitzen wie kleine Tische aussehen. Dahinter steht eher ein spontanes Gefühl, als ein eindeutiges Narrativ. Auch, weil ich immer mit Humor an neue Projekte herangehe. Ich will mich und meine Arbeit auf keinen Fall zu ernst nehmen, was sich auch in meinem Zeichenstil ausdrückt. Dementsprechend konnte ich mich mit der Idee, Entwürfe aus Tischdecken zu machen, schnell anfreunden. Aber ich hatte nicht das Bedürfnis, mich konzeptionell mit der Tradition der Tischdecke oder einer tiefgreifenden Geschichte auseinanderzusetzen. In meiner Arbeit geht es um Leichtigkeit, um Optimismus. Das war gerade in den vergangenen Monaten hilfreich.



SCHNITZLER



»Es ist schwierig, plötzlich dort zu arbeiten, wo ich auch schlafe, wo mein ganzes Leben stattfindet«

LAURIN

22 Jahre alt
Lebt in einer 3er-WG auf
80 Quadratmetern in Berlin-Kreuzberg,
seine Eltern leben in Hessen
4. Semester Modedesign
Titel der Arbeit: Fucktrade
Renounce Against Resale



Im Vergleich zu Berlin ist mein Heimatort sehr klein. Und ruhig. Gerade deshalb war es gut, die vergangenen Monate dort zu verbringen. Diese Ruhe hat auch den zeitweisen Stillstand der Modebranche gespiegelt. Für mich war das sehr interessant, weil plötzlich Fragen diskutiert werden, mit denen ich mich schon lange auseinandersetze.

Ich finde die ganze Idee einer Industrie, in der alles sofort verfügbar ist, den Konsumgedanken an sich, ziemlich pervers. Allen ist längst klar, dass es so nicht weitergeht, und trotzdem geht niemand die Ursache der Probleme an. Es wird versucht, Konsum möglichst nachhaltig zu gestalten – dabei ist doch die Frage, warum der Mensch überhaupt ständig konsumieren muss? Das gilt es auch auf psychologischer und neurologischer Ebene zu betrachten. Offenbar sind es bestimmte Reize beim Kaufen, die den Menschen faszinieren, mehr noch als der Besitz an sich. Mit diesen Reizen spielt meine Arbeit.

In einer Videocollage stelle ich das Konzept für einen Onlinedienstleister vor. Eine Art Webseite, auf der sich ein Avatar erstellen und ankleiden lässt, mit vorgegebenen Dingen wie der digitalisierten Tischdecke oder virtuellen Versionen eigener Kleider. Das gibt Inspiration, um den eigenen Kleiderschrank neu zu entdecken – soll aber vor allem jene Reize befriedigen, um die es bei der Jagd auf Mode geht. Sicherlich gibt es Bindepunkte zur Digital Fashion, Designerkleidern etwa, die sich als Instagram-Filter kaufen lassen. Diese Ansätze lösen aber nur die Probleme der physischen Bekleidungsproduktion, das Konsumieren an sich bleibt bestehen. Bei meiner Webseite soll es eben nicht darum gehen, letztlich irgendetwas bezahlen oder kaufen zu können. Sondern um eine Form des Antikonsums.



»Es wird versucht, Konsum möglichst nachhaltig zu gestalten – dabei ist doch die Frage, warum der Mensch überhaupt ständig konsumieren muss?«

1,5

Die Arbeit von Laurin Stecher spielt mit den Reizen, die beim Kaufen ausgelöst werden

STECHE

EMILY

22 Jahre alt
Lebt in einer 3er-WG auf
100 Quadratmetern in
Berlin-Prenzlauer Berg,
ihre Eltern leben in Tirol
2. Semester Modedesign
Titel der Arbeit: Bodycloth



ZANON

»Dass meine Arbeit in einem großen Haus entstanden ist, an dem für mich viele Erinnerungen hängen, sieht man ihr tatsächlich an«

Die Verschwommenheit der Videobilder habe ich durch das Filzen verschiedener Stoffstellen erreicht. Auch diese Art von Bastelarbeit hat mich an meine Kindheit erinnert. Außerdem war ich bei meinen Recherchen auf die Textilkünstlerin Sally Hewett gestoßen, die aus Stoffen und Wattierungen Körperteile nachbildet und eben durch Filz zum Beispiel blaue Flecken nachahmt. Körperlichkeit spielt auch in meiner Arbeit eine wichtige Rolle. In meinen Videos erkennt man stellenweise kaum, was Körperform und was Tischdecke ist. Dieses Verschwimmen von Kleidung und Körper ist der Kern meiner Entwürfe. Mittlerweile bin ich übrigens wieder zurück in Berlin. Auch daran musste ich mich erst wieder gewöhnen.

Ich musste mich erstmal an die Situation gewöhnen. Natürlich lässt sich mehr Zeit in die Arbeit stecken, wenn das Sozialleben so weit weg ist. Insofern war es also gar nicht schlecht, dass ich einen Großteil der Projektphase bei meinen Eltern in Österreich verbracht habe. Dort hin war ich schon vor den Schließungen gereist. Aber zeitweise wusste ich gar nicht, wie ich da arbeiten und wann ich überhaupt wieder zurück nach Berlin fahren kann. Dass meine Arbeit in einem großen Haus entstanden ist, an dem für mich viele Erinnerungen hängen, sieht man ihr tatsächlich an. Wie früher bin ich durch die großen Räume meines Elternhauses getanzt – nur diesmal mit den Tischdecken. Davon habe ich Videos und dann Screenshots gemacht. Ganz verschwommene Bilder, auf denen die verzerrten Muster der Decken völlig neue Formen entstehen lassen. Davon ausgehend habe ich die Tischdecken zerschnitten und sie anders zusammengesetzt, um neue Motive zu entwickeln.

Für ihre Verarbeitungstechnik ließ sich Emily Zanon von der britischen Künstlerin Sally Hewett inspirieren



MATKE

20 Jahre alt
Lebt allein auf 40 Quadratmetern
in Berlin-Wedding
4. Semester Modedesign
Titel der Arbeit:
Verily Philosophical Anthropology

LAUBER

»Mir fehlt der direkte Austausch
in der Universität und in den
Werkstätten, das Sprechen über
meine Arbeit«



Meine Arbeit hat noch nie so viel Platz eingenommen. Überall liegt etwas herum, über das ich steigen oder dem ich ausweichen muss. Ich nähe am Tisch, alles andere passiert auf dem Fußboden. Das Stecken und Schneiden, und in meinem Fall eben auch das Löten. Einige meiner Entwürfe sind nämlich mit kleinen Arduino-Computern, einem Kreislauf und geräuscherzeugenden Elementen versehen. In Kombination mit der Körperbewegung entstehen so sehr unangenehme Töne, ähnlich einem Tinnitus. Sie stehen im starken Kontrast zu den eher weichen, organischen Formen der Teile.

Diese Formen habe ich den Tischdecken entnommen, gestickte Blumenbouquets, deren Umriss ich auf das sechsfache vergrößert und zu einem Oberteil drapiert habe. Ich hatte von Anfang an ein durchaus zwiespältiges Verhältnis zu den Blumenformen, zu den Tischdecken allgemein. Sie transportieren ja ganz klare, teils starre Bilder von Schönheit und Weiblichkeit. Indem ich diese Wahrnehmungen mit dem irritierenden Ton verbinde, eröffne ich den Raum für einen Austausch. Meine Entwürfe fordern dazu auf, klar definierte Werte und Ideale nicht einfach so hinzunehmen, sondern kritisch über sie zu denken und zu sprechen. Vielleicht hat dieser Ansatz auch mit den vergangenen Monaten zu tun, in denen sich die Kommunikation ja stark reduziert und verändert hat. Mir fehlt der direkte Austausch in der Universität und in den Werkstätten, das Sprechen über meine Arbeit. Immerhin bin ich nun aber an einem Punkt, an dem ich weniger auf dem Fußboden werkeln muss. Ich glaube, in ein, zwei Tagen kann ich sogar wieder ein paar Möbel zurechtrücken.

Die Blumenmuster der Tischdecken hat Maike Lauber auf das Sechsfache vergrößert

CAMILLA

24 Jahre alt
Lebt mit ihrer Zwillingsschwester auf
55 Quadratmetern in Berlin-Neukölln
6. Semester Modedesign
Titel der Arbeit: Das ist nicht meins

VOLBERT

»Ich habe gemerkt, dass
für mich die Kleider am
wertvollsten sind, zu
denen ich die stärkste
Bindung habe«

Ich hätte gern mal irgendwas woanders hingeräumt. Aber ein „Woanders“ gibt es in unserer Wohnung nicht. Ich kann mir nicht nur wegen des Platzmangels kaum vorstellen, zuhause zu arbeiten. Mir fehlt die entscheidende Kommunikationsstufe, in der andere Menschen in direkten Kontakt mit meinen Kleidern treten. Um veränderte Kommunikationsformen geht es auch in meiner Arbeit. Ich habe mit Freunden einen Kettenbrief gestartet, bei dem ein gemeinsamer Text entstanden ist, ohne dass jeder und jede genau wusste, was die Person davor geschrieben hat. Das erinnert an die Tischdecken, von deren Geschichte ich ja auch nur die letzte Passage kenne. Ich weiß nicht, wem und wie vielen Menschen diese Decken schon gehört haben.

Im Projekt haben wir uns viel mit dem Thema „Werte“ auseinandergesetzt. In Bezug auf Mode ist das ein komplexer Begriff, weil nicht ganz klar ist, was Kleidung eigentlich ihren Wert verleiht. Ich habe gemerkt, dass für mich die Kleider am wertvollsten sind, zu denen ich die stärkste Bindung habe. Ich wollte dann Kleidungsstücke entwickeln, zu denen viele Menschen eine persönliche Bindung aufbauen. Mittels des Kettenbriefes eben. In diesem Text tauchen verschiedene Kleidungsstücke auf, die sich mit jedem Schreibenden immer wieder verändern. So ähnlich habe ich dann gearbeitet, auf der Beschreibung einer lilafarbenen Tasche basierend habe ich zum Beispiel eine Tasche aus einem lilafarbenen Pullover gemacht. Sie lässt sich wieder auftrennen und als Pullover tragen. Wie der Kettenbrief wird auch das Teil an sich immer weitererzählt. Was in meinem Projekt entstanden ist, ist ein Gemeinschaftsgefühl, ohne am selben Ort zu sein.

Ein Kettenbrief diente Camilla Volbert als Anleitung für ihr Designprojekt

HTTPS://WWW

CISCO.WEBEX

MEETINGID21482-

0082

.COM

> LERNEN, WIE DAS GEHT

An Kunsthochschulen werden neben der Theorie auch Handwerk und Haltung vermittelt. Wie das ausschließlich durch Online-seminare realisierbar ist, hätten sich vor der Corona-Pandemie weder Lehrende noch Studierende vorstellen können. Hier sprechen die UdK-Professor*innen Valeska Schmidt-Thomsen, Franziska Schreiber und Wowo Kraus über eine sehr fordernde Zeit, die Risiken birgt, aber auch Chancen.



Die Projekte des vergangenen Semesters wurden zum ersten Mal ausschließlich online betreut. Wie war das für Sie und die Studierenden?

VST Prof. Valeska Schmidt-Thomsen: Uns allen fehlten Erfahrungen in der digitalen Kommunikation. Am Anfang war alles sehr experimentell, ein Learning by Doing.

FS Prof. Franziska Schreiber: Ich hatte manchmal das Gefühl, ich mache Radio. Manche Studierenden haben keine Kamera am Computer, andere deaktivieren sie. Man unterrichtet also ins Leere hinein, es gibt kaum Feedback. Und man zeigt sich gegenseitig viel von seinem privaten Umfeld. Weder wir noch die Studierenden haben ideale Räumlichkeiten zum Unterrichten oder Arbeiten.

WK Prof. Wowo Kraus: Bei den wöchentlichen Online-Besprechungen ist mir positiv aufgefallen, dass die Studierenden pünktlicher und besser vorbereitet waren. Es ging auch alles viel schneller, da es niemand genießt, vor dem Bildschirm zu sitzen. Aber das ersetzt natürlich nicht, dass man gemeinsam Stoffe anfassen kann, dass man Bilder, Farben und Formen vergleichen kann, die über den Screen sehr tauschen können. Und zuletzt fehlte den Studierenden die Ausstattung, die sie an der Uni haben. Die Qualität der Verarbeitung leidet darunter, wenn fachliche Unterstützung und technische Voraussetzungen nicht so intensiv genutzt werden können.

FS Das kann aber auch eine Chance sein. Diese Einschränkungen förderten zum Teil Ergebnisse und Prozesse, die sonst vielleicht nicht entstanden wären. Die Studierenden haben sich zum Beispiel eigene Werkzeuge wie Strickmaschinen gebaut oder Siebdruck durch eigene Textildrucktechniken ersetzt. Das passiert nur, wenn sie sich nicht mehr auf die universitäre Struktur inklusive der Werkstätten verlassen können.

VST Ich persönlich habe darunter gelitten, dass keine Präsenzlehre stattfinden konnte. Die soziale Interaktion in einer Gruppe ist wichtig für kreative Prozesse und Diskussionen.

Wie haben Sie das online ausgleichen können?

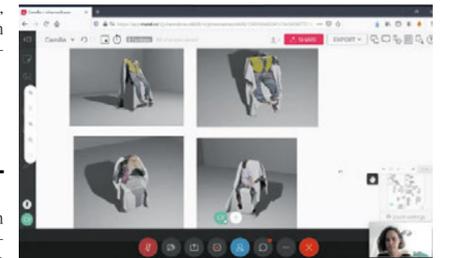
FS Am Anfang ging es nicht nur um Lehrinhalte, sondern auch darum, überhaupt zu kommunizieren. Die Ergebnisse aus dem vergangenen Semester sind eher prozesshaft und experimentell. Unsere Erwartungen und auch das Pensum haben wir den eingeschränkten Bedingungen angepasst.

WK Es gibt große Unterschiede in den Kompetenzen. Studierende der höheren Semester kennen die Lehrformate, haben Erfahrungen mit dem eigenen Entwurfsprozess und sind mit Konstruktions- und Verarbeitungstechniken vertrauter. Für das zweite Semester war es das erste spezifische Modeprojekt. Die Studierenden waren aus dem Grundlagensemester Gruppenarbeiten gewöhnt und haben den Austausch untereinander vermisst.

FS Es hat auch viel mit Sprache zu tun: Je fortgeschrittener das Semester, desto mehr Vokabular und Fachbegriffe kann man voraussetzen, die die Kommunikation vereinfachen. Die Sprache war ja zum Teil unser einziges Werkzeug, die Vermittlung von Inhalten wenig sinnvoll.

Das klingt herausfordernd.

FS Wir sind es gewohnt, mit allen Sinnen zu kommunizieren, nonverbal. In der Onlinelehre geht aber alles über den Kopf, der Rest des Körpers ist nicht relevant. Man ist geistig anwesend, aber körperlich abwesend. Da geht viel Energie verloren.

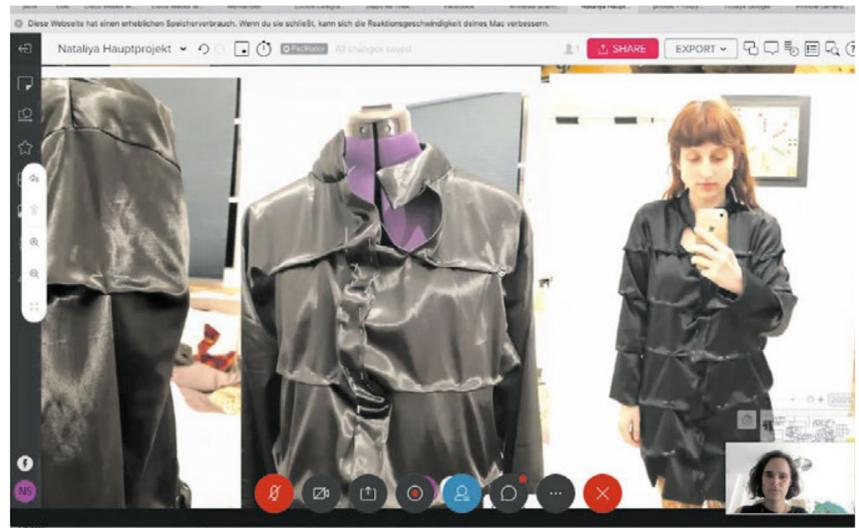
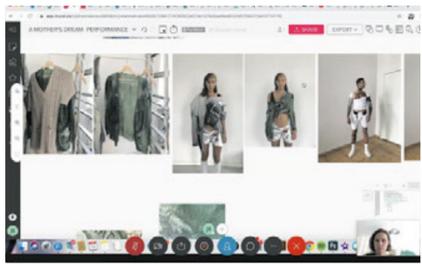


VST Und die permanente Konzentration auf einen Bildschirmausschnitt war für alle ermüdend. Auch weil man immer versucht, minimale Mimik und Gestik zu lesen und zu verstehen. Das gibt es im analogen Moment überhaupt nicht.

WK Das ständige Sich-selbst-im-Bildschirm-sehen ist auch eine neue Erfahrung in der Kommunikation. Alle denken permanent darüber nach, wie die anderen einen sehen, rücken den Bildschirm zurecht, korrigieren ihr eigenes Bild.

Trotz allem: Ist die Onlinelehre in einer globalisierten Welt ein Zukunftsmodell?

VST Es gibt sicher Lehrinhalte, die man gut digital weiterführen kann. An vielen Hochschulen gibt es aber Befürchtungen, dass die Präsenzlehre vollständig durch E-Learning abgelöst werden könnte. Dies wäre insbesondere für eine Kunsthochschule keine Option. ☹️



FS Digital können wir beispielsweise viel flexibler externe Gäste zeit-, kosten- und ressourcenschonend einbinden. Spannend sind auch Kooperationen mit anderen Hochschulen, wenn Lehrveranstaltungen gemeinsam online angeboten und besucht werden können.

Für das vergangene Semesterprojekt haben Sie hochwertige alte Tischdecken zur Weiterverarbeitung an die Studierenden verteilt. In der Mode ist Recycling generell ein großes Thema. Was ist der Unterschied in der Herangehensweise für Designer*innen?

WK Da Farben, Formen und Verarbeitung schon vorgegeben sind, muss man sich erstmal damit auseinandersetzen. Ich hatte den Eindruck, dass die meisten Studierenden Ehrfurcht und Respekt vor den Tischdeckern hatten, da sie durch aufwändige Stickereien sehr handwerklich gestaltet waren. Diese Ehrfurcht war für einige anfangs hinderlich. Ich fand es interessant zu sehen, wie unterschiedlich die Einzelnen mit der Geschichte des Materials umgehen. Das sieht man auch in den Ergebnissen: Bei manchen ist die Tischdecke überhaupt nicht mehr, bei anderen noch komplett erkennbar. Das ist die Freiheit in der Gestaltung, dass jeder für sich selbst entscheiden kann, wie weit man das Objekt verändert oder eben nicht.

VST Manche haben sich ganz konkret mit den Tischdecken auseinandergesetzt, auch als Symbol der Zusammenkunft und des kulturellen Austauschs. Andere haben sich metaphorisch nähert oder dekonstruiert und aus den materiellen Komponenten etwas Eigenes gestaltet. Die Ergebnisse zeigen, dass Wiederverwertung auf viel mehr Ebenen gedacht werden kann, als nur auf der rein Materiellen.

Konnten die Studierenden, die ja sehr jung sind und in deren Wahrnehmung Tischdecken wahrscheinlich gar keine Rolle spielen, überhaupt etwas mit dem Thema anfangen?

FS Das war ganz unterschiedlich. Einige haben leicht einen konzeptionellen oder auch materialbezogenen Zugang finden können, haben aus Geschichte und Erinnerung geschöpft, Kontakt zu ihren Großeltern aufgenommen, in die Archive der Familientischdecken geschaut. Andere haben sich zunächst schwer getan. Aber Reibung erzeugt Energie. Es ist wichtig, sich mit Dingen auseinanderzusetzen, mit denen man vielleicht im ersten Augenblick nichts anfangen kann. So entsteht etwas Neues.

Was ist die wichtigste pädagogische Leistung, die mit diesem Projekt einhergegangen ist?

FS Geben, nehmen, geben – das finde ich ein schönes Bild: Wir haben als Institut die Tischdecken geschenkt bekommen und an die Studierenden weitergegeben, die lassen etwas daraus entstehen und geben es dann wieder weiter für einen guten Zweck. In der Isolation wollten wir etwas Gemeinsames und gleichzeitig Gemeinnütziges tun. So kam uns die Idee zu diesem Projekt.

WK Uns war wichtig, dass alle durch das gleiche Material einen möglichst gleichberechtigten Ausgangspunkt haben. Dabei war jede Tischdecke unterschiedlich. Alles Unikate – wie auch unsere Studierenden. Sie sind alle an der UdK, aber ganz unterschiedliche Charaktere und Gestalter*innen, zusammengehalten durch das gleiche Ziel.

Die Corona-Krise schürt die Hoffnung, dass sich in der Modindustrie etwas ändert, dass das Tempo reduziert, die Prozesse nachhaltiger werden.

VST Positiv ist, dass in den Köpfen der Menschen etwas passiert ist. Es gibt finanziell schmerzhaft Einschnitte, Saisons müssen ausfallen und die globalen Abhängigkeiten sind nochmal viel stärker zum Vorschein gekommen. Wünschenswert wäre, dass das nachhaltige Effekte hat, die endlich ein grundsätzliches Umdenken auslösen.

WK Ich beobachte, dass sich das Kaufverhalten bereits verändert hat. Alle haben bewusst ausgemistet und gemerkt, wie viel sie eigentlich schon haben.

FS Über den Begriff Systemrelevanz wird nachgedacht, auch im Privaten: Was ist wirklich notwendig und wieviel davon?

Sie bilden den Nachwuchs für die Modebranche aus – wie stehen die Studierenden zu dem Thema?

FS Unsere Studierenden sind kritisch und hinterfragen sehr stark, wo und wie sie sich als angehende Designer*innen im Modesystem verorten. Gerade jetzt entstehen dadurch interessante Konzepte und Ideen vom zukünftigen Kleiden, jenseits des klassischen Modeproduktes.

VST Die Identifikation mit Produkten für eine zukünftige industrielle Herstellung finden viele problematisch. Sie sind auf der Suche nach Lösungen – materiell, ästhetisch oder auch rein ideell. Dafür werden auch interdisziplinäre Möglichkeiten ausgelotet.

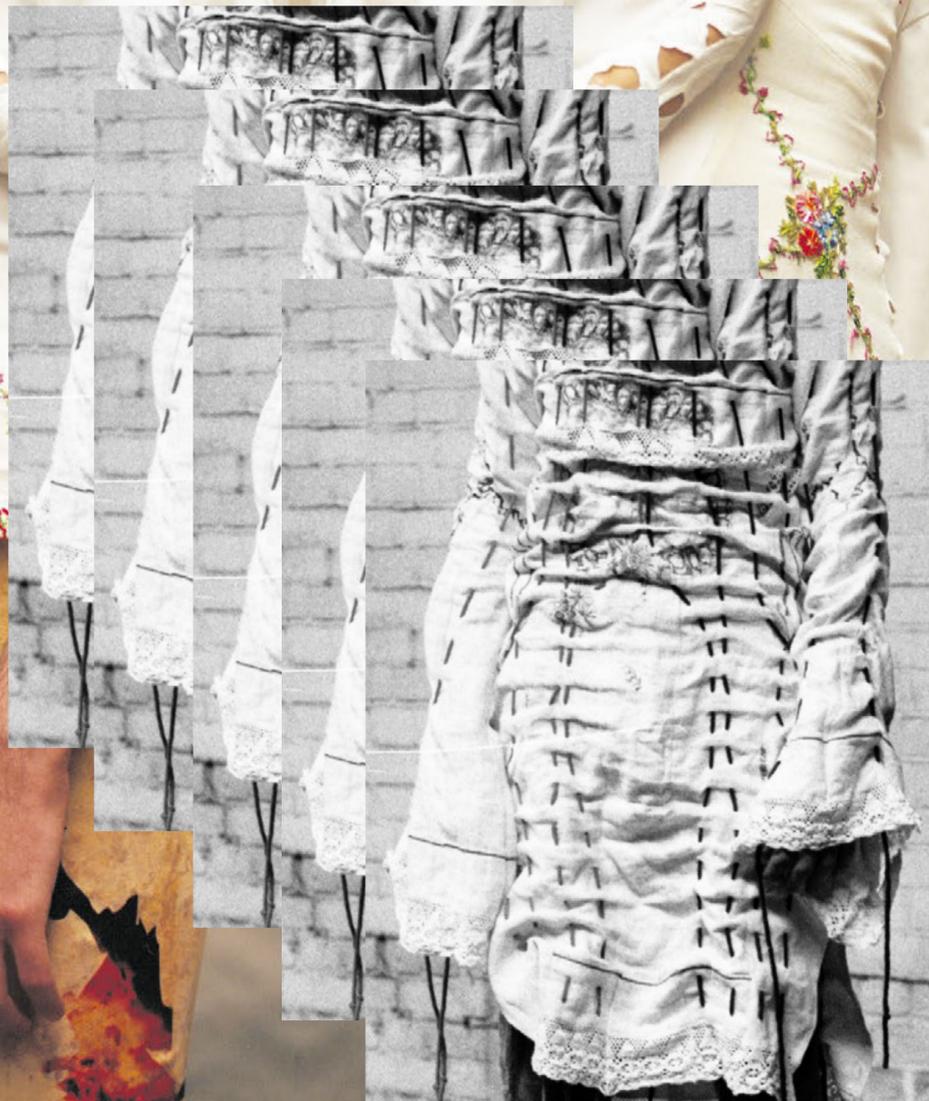
WK Durch die Krise sind die hierarchischen Produktionssysteme von Unternehmen wie LVMH oder Kering unterbrochen worden. Das schafft Raum für neue, unabhängige Systeme, in denen nicht jede*r einen Showroom in Paris braucht. Deshalb finde ich die aktuelle Zeit wirklich interessant für Studierende, alles kann noch mehr hinterfragt und komplett konträre Lösungsvorschläge ausprobiert werden. Alle Regeln sind durch die Krise ausgehoben worden, das ist sehr positiv. ☺ ☺



Studierende zeigen via Videokonferenz, was sie zuhause erarbeiten: Eine Methode, an die sich alle erst einmal gewöhnen mussten



02



03

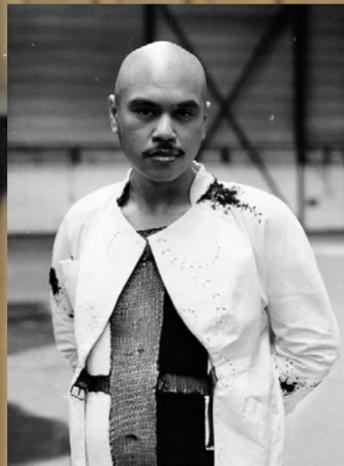


04



05

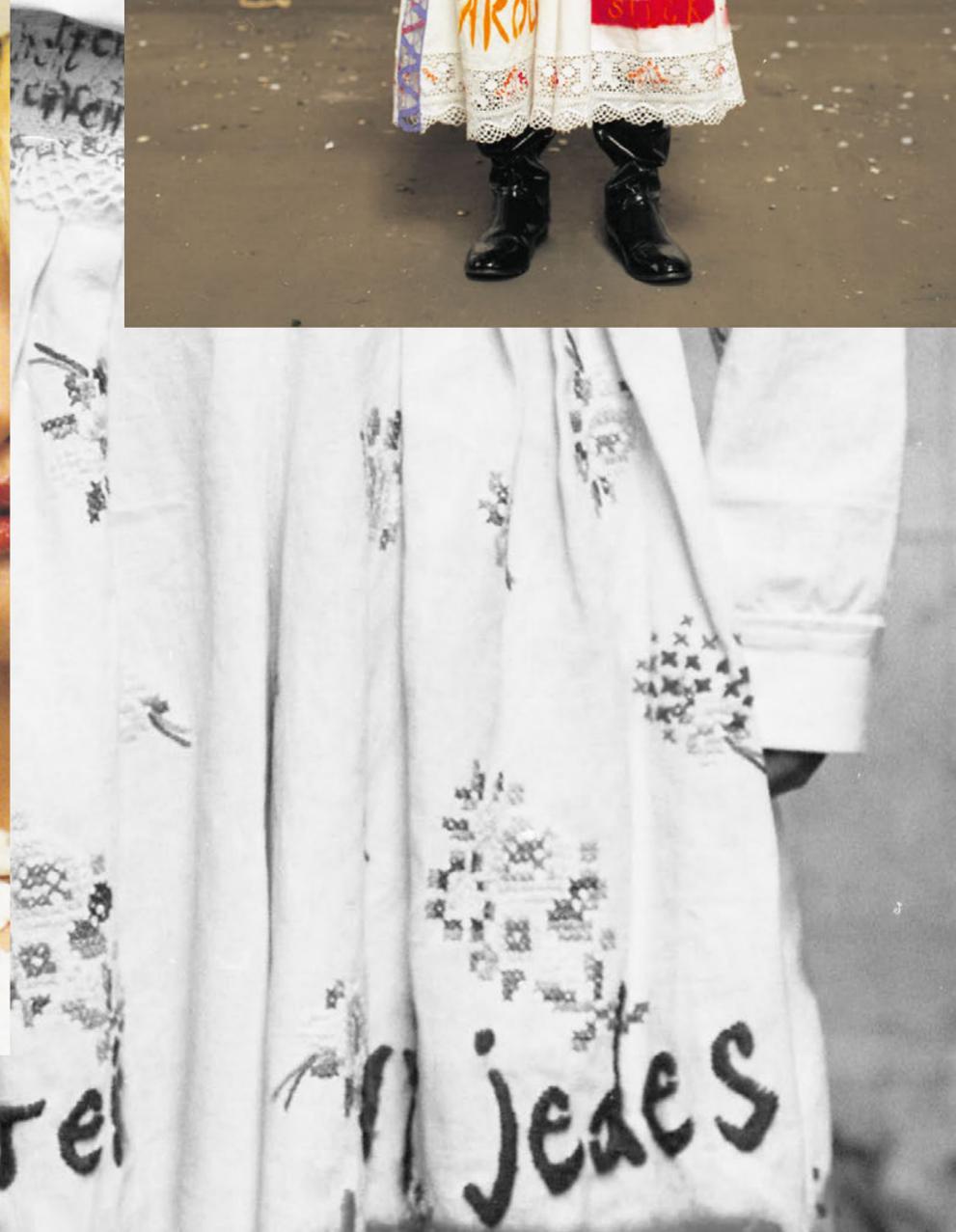




07



08





Saire
die
HR

Jeese
LUGS
MUSCH

Poster with a green and red design and some illegible text.

01 CHANGKI Oberreil: Malke Lauber, Jersey-Body; Frederik Britzlmair, Skulptur; Miriam Kuna Schade, Schuhe; Malke Lauber, JASMIN Kleid; Frederik Britzlmair, Stiefel; Lenard Schmitzler, Tasche; Camilla Volbert 02 SEZGIN Oberreil: Titia Greife, Radlerhose; Frederik Britzlmair, 03 Kleid Minji Park, 04 HEVIN Oberreil: Malke Lauber, Hose; Michael Slawka, Schuhe; Frederik Britzlmair, 05 WIRIAM Kleid und Body; Erika Körner, Schuh; Emily Zanon, Stiefel; Melanie Schill, Blumen; Helen Afshar 06 DENNIS Top; Justin Rivera, Radlerhose; Frederik Britzlmair, Hemd und Schuhe; Stylists Own 07 JUSTIN Blazer; Margarita Rozhkova, Strickkleid; Fanny Freundner 08 MENGXUAN Kapuzenpulli; Leon Parsami, Hosenträger; Pia Haase, Lackstiefel; Stylists own 09 Von links nach rechts: MENGXUAN Kapuzenpulli; Leon Parsami, Hosenträger; Pia Haase, Lackstiefel; Stylists own; CHANGKI Blazer; Philipp Gultschewski, Shorts; Maurice Gerlach, Fahne; Lukas Megwitz, Cowboystiefel; Stylists own; SEZGIN Kleid; Minji Park, Schuhe; Frederik Britzlmair, JUSTIN Blazer; Margarita Rozhkova, Strickkleid; Fanny Freundner, Schuhe; Stylist own; JASMIN Bustier; Lara Geyer, Hose; Malke Lauber, Headpiece; Frederik Britzlmair, Stiefel; Stylists own; MIA Kleid; Emily Zanon, Stiefel; Stylists own; MIRIAM Kleid und Body; Erika Körner, Schuh; Emily Zanon, Stiefel; Melanie Schill, Blumen; Malke Lauber, Hose; HEVIN Oberreil; Malke Lauber, Hose; Michael Slawka, Schuhe; Frederik Britzlmair, 10 HEVIN Body; Erika Körner, Rock; Natalya Susyak, Tasche; Justin Kim, Sezgin Rivera, Dennis Loebsch, Prof. Franziska Schreiber Haare/Make-up; Jasmin Erb Produktion; Cee Cee Creative, Johannes Braun, Prof. Wome Kreis Models; Mia Avizari Sommerfeld, Jasmin Halama, Changki Kim, Sezgin Rivera, Miriam Kuna Schade, Mengxuan Sun, Hevin Tekin



10

RESPEKT &

Isolation, wenig Raum, zwei Tischdecken und die Freiheit, etwas Eigenes daraus zu schaffen: Die vorangegangenen Seiten zeigen ausgewählte Ergebnisse aus dem Tischdecken-Projekt der angehenden UdK-Modedesigner*innen – fotografiert an Studierenden aus unterschiedlichen Fakultäten der Universität. Alle Kollektionsteile werden am 13. September verlost. Auf Wunsch der Studierenden werden im Rahmen der Ausstellung Spendengelder für die Amadeu Antonio Stiftung gesammelt, die sich für eine demokratische Zivilgesellschaft und gegen Rechtsradikalismus, Rassismus und Antisemitismus engagiert.

AUSSTELLUNG
Opening: Donnerstag
10. September, 18 bis 22 Uhr

Freitag/Samstag
11./12. September, 12 bis 20 Uhr

Sonntag
13. September, 12 bis 18 Uhr

Berlin Decks
Friedrich-Krause-Ufer 16-21,
Berlin-Moabit

VERLOSUNG
Sonntag, 13. September
udk-schau.de

PERSPEKTIVE

Die Stiftung existiert seit 1998 und wurde nach Amadeu Antonio benannt, der 1990 von rechtsextremen Jugendlichen in Eberswalde ins Koma geprügelt und kurze Zeit später an den Folgen verstorben ist. Er ist eines der ersten Todesopfer rechter Gewalt im wiedervereinigten Deutschland. Mit Themen wie „Hate Speech & Debattenkultur“, „Gender & Antifeminismus“ oder „Rechtsextrimismus & Rechtspopulismus“ kämpft die Amadeu Antonio Stiftung für eine demokratische Zivilgesellschaft und gegen Hass und Intoleranz. Deren Geschäftsführer Timo Reinfrank ist von Anfang an dabei.

Herr Reinfrank, Sie engagieren sich seit über 20 Jahren gegen Rechtsradikalismus, Rassismus und Antisemitismus. Was hat sich in dieser Zeit in Deutschland verändert?

INTERVIEW: OLGA BLUMHARDT
Die Situation in den 90er-Jahren war natürlich eine andere: Besonders in Ostdeutschland haben Neonazis damals No-Go-Areas und Angstzonen für alle geschaffen, die nicht in ihr Weltbild passten. Die sind nicht komplett verschwunden, aber ein Erfolg unserer Arbeit ist unter anderem, dass wir jetzt wissen, wie wir gegen solchen „Graswurzel-Neonazismus“ vorgehen müssen, wenn er in einzelnen Städten hegemonial zu werden droht. Zum Beispiel in Eberswalde in Brandenburg ist es weitestgehend gelungen, das Nazi-Problem in den Griff zu bekommen – mit klarer Abgrenzung zu Rechtsextremen, einer aktiven, demokratischen Stadtgesellschaft und Investitionen in Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene, die eine deutliche Haltung vermitteln. Große Sorgen macht uns die Normalisierung von rechtsextremen Inhalten, ob durch die Erfolge rechtsradikaler Parteien und Bewegungen in den letzten Jahren oder ganz aktuell im Zuge der Anti-Corona-Proteste. Und 13 Tote durch rechtsextremen Terror bei Kassel, in Halle und Hanau im letzten Jahr zeigen, dass der gewaltbereite Teil der Szene massiv auf eine Zuspitzung der Situation setzt – weitere Anschläge sind sehr wahrscheinlich.

Pittsburgh, Christchurch, der Tod von George Floyd ... Wie schätzen Sie die aktuelle internationale Situation ein?

Die rechtsterroristische Szene ist schon seit Jahren gut international vernetzt. Der digitale Raum bietet hier aber ganz neue Möglichkeiten: Wir beobachten, dass zum Beispiel die Attentäter von Christchurch, El Paso und Halle sich explizit aufeinander beziehen und ihre Taten für ein Milieu begehen, das sich auf Imageboards, in diversen Foren oder immer häufiger auch in Messenger-Gruppen – im sogenannten Dark Social – gegenseitig radikalisiert.

Am Attentäter von Hanau zeigt sich, dass diese Radikalisierung durch menschenfeindliche und verschwörungsideologische Inhalte im Internet auch funktioniert, ohne dass man unbedingt in ein Nazi-Netzwerk vor Ort eingebunden sein muss. Bei den Protesten gegen Rassismus und Polizeigewalt nach dem Tod von George Floyd hat man aber gesehen, dass es auch eine Internationalisierung von Solidarität und im Kampf gegen rassistische Diskriminierung und Gewalt gibt. Hoffentlich bewegt sich nun wirklich etwas, da müssen wir dranbleiben; gerade bei der Polizei muss sich noch erheblich etwas tun.

Viele fühlen sich oft machtlos. Was kann jede*r Einzelne konkret tun im Kampf für eine demokratische Zivilgesellschaft?

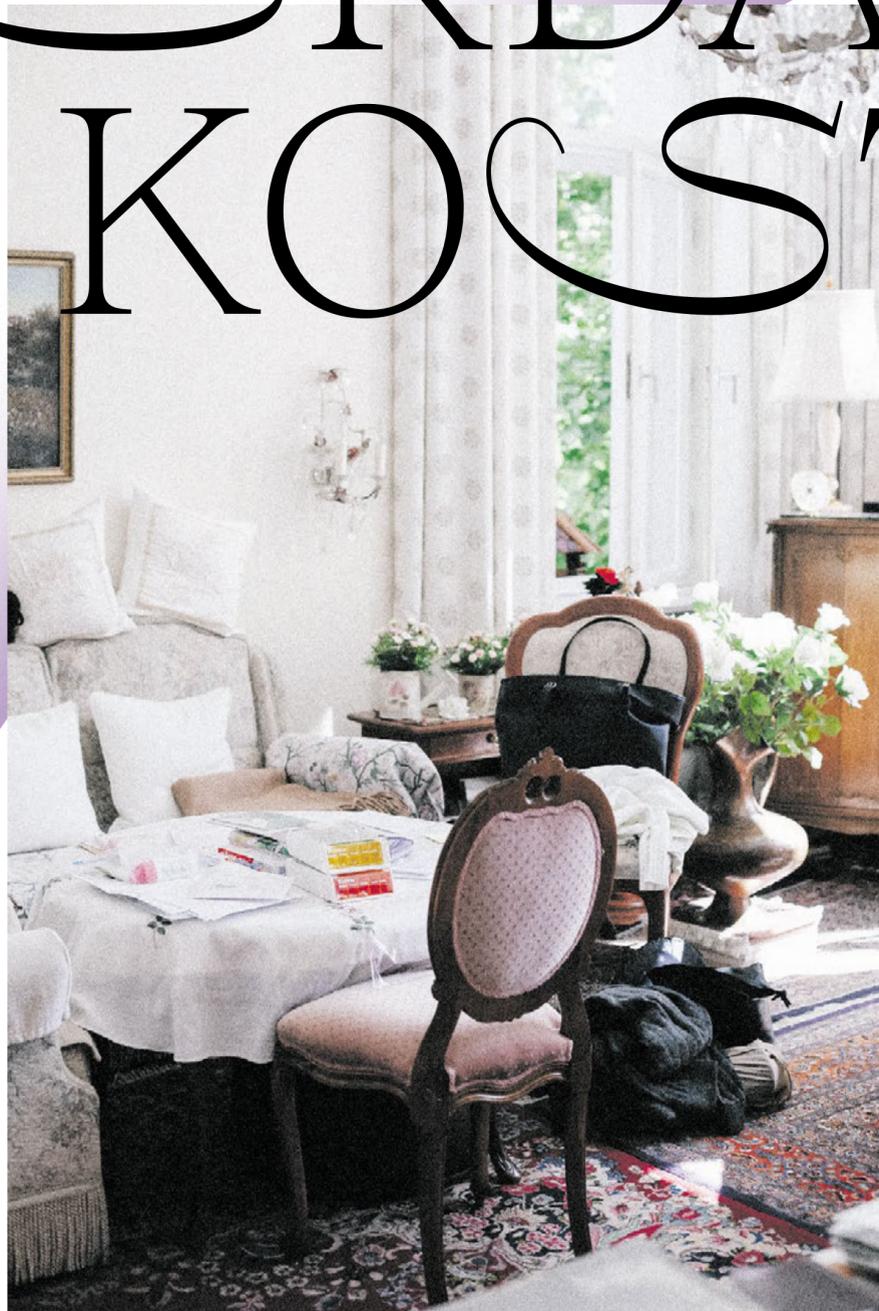
Ich glaube, viele unterschätzen, wieviel sie tatsächlich tun können. Niemand wird über Nacht zum Nazi – im eigenen Familien- und Bekanntenkreis widersprechen und debattieren, wenn sich jemand menschenfeindlich äußert oder Verschwörungserzählungen weiterträgt, kann schon einen enormen Unterschied machen. Gerade im Moment werden ganz gezielt massiv Desinformationen und populistische Slogans zur Corona-Pandemie verbreitet; da geht schnell der Überblick verloren und die Radikalisierungsgefahr wird erheblich unterschätzt. Ansonsten ist Engagement gegen Hass und für Demokratie nicht nur gesellschaftlich wichtig, sondern auch erfüllend und macht Spaß. Es gibt für alle Altersgruppen und Interessensgebiete passende, vielfältige Angebote – und unsere Stiftung berät und fördert alle, die sich engagieren möchten. @

amadeu-antonio-stiftung.de

3,0

GERDA KOSTBAR- ZEITEN

»Gerda hat mit Leidenschaft gekauft und immer, wenn wir zusammenkamen, war eine neue Decke auf dem Tisch«



Ihr halbes Leben lang sammelt Gerda Dietz-Loechelt Tischdecken, an die 500 sind es irgendwann. Nun wurden Kleider und textile Objekte daraus geschneidert. Das passt – auch Gerda hat sich stets gern selbst inszeniert, erinnern sich ihre beiden Schwestern und die Nichte.

TEXT: MANUEL ALMEIDA VERGARA

Sie sind verschwommen, die Erinnerungen. Aber weg sind sie nicht. „Jeden Winter sind die Nachbarkinder zum Rodeln vorbeigekommen“, erzählt Erna Lorenz. „bei uns war immer Hochbetrieb“, sagt Gretchen Buchheim, die Ältere. Die beiden Schwestern erinnern sich an den Hopfenanbau auf dem elterlichen Hof, an das Malzbier, das für die Kinder zubereitet wurde, an das Familienpferd „der Fuchs“, eine Stute, wohlgemerkt. Und an den Zusammenhalt. „Wir waren eine Familie“, sagt Erna Lorenz immer wieder, „einer war für den anderen da.“

Auch Jahrzehnte später hat sich daran nichts geändert, die Schwestern bilden eine Einheit. Das geht schon bei Rock und Bluse los. Erna in Grau und Rosa, Gretchen in Rosa und Grau, sitzen an diesem Sommernachmittag zusammen. Die Sonne spuckt Licht und Wärme auf den Kaffeetisch. Wolken ziehen vorbei wie die Erinnerungen an Gerda, die gemeinsame Schwester. Wo das Gedächtnis versagt, hilft Sabine Buchheim nach, Gretchens Tochter, Ernas Nichte.

„Sieben Geschwister waren wir, ich war die kleinste“, sagt die 84-jährige Erna Lorenz. Fünf Schwestern und zwei Brüder gehörten zur Familie Loechelt. Und Gerda, das war die Drittgeborene. Am 18. Januar 1926 kam sie zur Welt. Die Familie stammt aus Tannenwalde im heutigen Polen, im Januar 1945 muss sie fliehen. „Richtung Berlin, weil es dort Verwandtschaft gab“, sagt Sabine Buchheim. Gerda war damals 19 Jahre alt und längst die Exotin der Familie.

Dass ihr der Sinn nach hübschen Dingen steht, „das hat man von Kind an gemerkt“, sagt ihre kleine Schwester Gretchen, die heute 92 Jahre alt ist. Als ihr das Geld für eine schöne Halskette fehlt etwa, schneidet Gerda die Perlenfransen einer alten Petroleumlampe ab und bastelte sich daraus eine eigene. Die Eltern waren nur wenig begeistert.

Es mag diese Lust am Schönen sein, die Gerda Dietz-Loechelt ein Leben lang antreibt. Die erste Zeit in Berlin hält sie sich als Hilfskraft beim Holzbündeln über Wasser und besucht eine Abendschule, um Buchhalterin zu werden. Später hat sie ein eigenes Büro mit acht Angestellten. „Wir haben eigentlich alle mal bei ihr gearbeitet“, sagt Sabine Buchheim und blickt in die Kaffeerrunde.

Die Chefin ist immer Gerda. Eine äußerst selbstbewusste noch dazu. Sie schreibt die Bücher für Privatpersonen und Geschäfte, verwaltet Häuser, macht Steuererklärungen, auch für Cousinen und Cousins. Ohne Freundschaftspreise allerdings, alle, auch Familienmitglieder, bekommen eine ordentliche Rechnung. „Gerda hat sehr gut verdient“, sagt ihre Nichte am Kaffeetisch, „und sie hat auch sehr gut gelebt.“ An Geld für eine Perlenkette jedenfalls sollte es nie wieder fehlen. Mehr noch, Gerda sammelt – Schmuck und Pelze, Pfauenfedern, Porzellanfiguren, Tischdecken. Sie gibt große Gesellschaften mit reichlich Sekt und Himbeergeist, hat ein Abonnement für die Oper und das Theater, betreut mit ihrem Steuerbüro auch Schauspielerinnen und Schauspieler und zwei Modeboutiquen auf dem Ku'Damm.

„Mit solchen Leuten als Mandanten hat sie sich besonders wohlfühlt“, sagt Sabine Buchheim. „Sie hat sich einfach gern inszeniert und präsentiert, in der Öffentlichkeit und auch in ihrer Wohnung.“ Mit der Zeit besorgt Gerda sich und ihren Schwestern drei Wohnungen in einem großen Haus in Berlin-Schmargendorf. Gretchen wohnt unten, Erna in der Mitte, Gerda selbstverständlich oben. „Ein kleines Märchenschloss“, beschreibt Sabine Buchheim die Wohnung ihrer Tante, „alles in Weiß und Gold, viel Schnörkel, viel Glanz, Kronleuchter und Spitzendeckchen.“ In einer Ferienwohnung in Bad Harzburg sieht's nicht anders aus. Auch eine Mitgliedschaft im Tennisclub musste es sein, „einer, in dem schlecht gespielt und gut getrunken wurde, allerdings.“

Das von Zahlen und Fakten geprägte Berufsleben auf der einen, die träumerische, überbordende Privatsphäre auf der anderen Seite. Eine zweite Flucht, glaubt Sabine Buchheim, vom gut organisierten Steuerbüro ins verschwenderische Paradies zu Hause. Auch verheiratet war Gerda einmal, die Ehe blieb kinderlos und endete nach 15 Jahren unglücklich. Also kümmert sich Sabine Buchheim um den Nachlass ihrer Tante, die 2012 nach einem Schlaganfall verstorben. „Am 31. Dezember, zum Ende des Steuerjahres, eine Steuerberaterin durch und durch“, sagt die Nichte und lächelt sanft.

Sabine Buchheim staunt nicht schlecht damals, als sie den großen Wandschrank ihrer Tante öffnet. Rund 500 Tischdecken stapeln sich darin, rechteckige und quadratische, runde und ovale, mit Blumenstickereien und Weihnachtsmustern, gestrickte und gehäkelte, Decken über Decken. „Das waren ihre Kostbarkeiten“, sagt Gretchen Buchheim. „Die hat sie mit Leidenschaft gekauft und immer, wenn wir zusammenkamen, war eine neue Decke auf dem Tisch. Das musste sein.“ Viele der Decken kaufte Gerda Dietz-Loechelt auf dem Antiquitätenmarkt an der Straße des 17. Juni, für sich selbst und für die Familie. „Ein gewisser Grundvorrat ist bei jedem von uns vorhanden“, sagt Sabine Buchheim. Also musste sie überlegen, wohin mit den Decken ihrer Tante?

Die Spende von Gerdas Kostbarkeiten liegt am Ende eines langen Prozesses. Erst einmal erfasste ihre Nichte alle Decken, in Bildern und einer beinahe endlosen Liste, sortiert nach Formen und Farben, nach Größe und Verzierung. Bei Händlerinnen und Händlern aber wird Sabine Buchheim die Decken nicht los, für die Altkleidersammlung sind sie viel zu schade. Irgendwann kommt ihr die Idee, die Tischdecken der Universität der Künste anzubieten. Nun wurden Kleider und textile Objekte daraus. Was wohl Gerda dazu sagen würde? „Wenn sie gewusst hätte, dass die Tischdecken geschätzt werden, dann wäre sie zufrieden gewesen“, sagt Erna Lorenz und schaut ihre große Schwester Gretchen an. „Sehr zufrieden“, sagt Gretchen und schaut zurück. ⊗

SCHAU 20

FASHION
PERSPECTIVES
FROM
A DISTANCE
10-13 SEP

UDK-SCHAU.DE
BERLIN DECKS
FRIEDRICH-KRAUSE-
UFER 16-21
BERLIN-MOABIT
RINGBAHN
U9

10-13 SEP



Universität der Künste Berlin

BERLIN
DECKS

SCHAU20